



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 01_März 2017

Studenten verändern die Welt

„Universitäten waren schon immer Ausgangspunkte von Veränderung

„Die Universität ist ein Dreh- und Angelpunkt, von dem aus sich die ganze Welt bewegen lässt. Die Kirche kann sich selbst und dem Evangelium keinen größeren Dienst erweisen als zu versuchen, die Universitäten für Christus zurückzugewinnen. Noch viel mehr als in allen anderen Bereichen gilt: Wer die Universitäten verändert, verändert die Welt.“ Das sagte Charles Habib Malik, ehemaliger Vorsitzender der UN-Vollversammlung, 1981 bei einer Vorlesung über christlichen Glauben und die Universität in Waterloo/Kanada. Für eine Bewegung wie die SMD sind solche Sätze ein Ansporn. Unser weltweiter Dachverband IFES (International Fellowship of Evangelical Students) hatte lange Zeit das Motto „Changing the world. One student at a time“, die Welt verändern, Student für Student. Das passiert an Universitäten in über 160 Ländern der Welt, in denen es Bewegungen wie die SMD gibt, die junge Menschen mit Jesus Christus bekanntmachen. Es ist ein Kennzeichen der IFES, und auch der

„Zum Thema:

Die Macht der Netzwerke – oder wie Studenten die Welt verändern –4

Bibelarbeit: Ein Student rockt die Weltmacht –7

Rückblick: Studenten in der DDR –9

„Außerdem:

Neuer Schatzmeister der SMD –3

Schüler sammeln für Schule in Türkei –15

IFES-Osterkonferenz in Deutschland –16

Ermutigende Nachrichten aus dem Nahen Osten –20

Zur Finanzlage –23

SMD, dass sie die Welt nicht durch Macht und Einfluss nach ihren Vorstellungen umgestalten will. Das widerspricht nicht der Aussage von Malik. Denn es ist das Wesen Gottes, dass er nicht mit Macht kommt, sondern klein und in Demut. Das Reich Gottes wächst auf wie ein Senfkorn.

Studenten verändern die Welt – ist dieser Anspruch also zu hoch gegriffen? Vielleicht. Denn äußerlich sieht man nicht in jeder Dekade weltbewegende Veränderungen. Doch man kann getrost sagen, dass es immer wieder Studenten gewesen sind, die solche Prozesse angestoßen haben. Als 1961 die ersten sogenannten Freedom Riders der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung scheiterten, waren es Studenten, die diese Bewegung fortsetzten. Eine Bewegung, die das ganze Land auf die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung hinwies und maßgebliche Anstöße zur Veränderung gab. In der DDR war das Programm christlicher Studentengruppen politisch nicht gewollt. Doch es fand statt und prägte eine Generation von Studenten. Menschen, die in ihrem Land später, als Akademiker, immer ein kleines Stück verändert haben. In dieser Transparent-Ausgabe beleuchtet Andrzej Turkanik den Einfluss von Einzelpersonen und (studentischen) Netzwerken auf die Weltgeschichte. Eine Bibelarbeit über Daniel, den Elite-Studenten aus Israel, der in Babylon an der Spitze des Staates stand, und Erfahrungsberichte aus IFES und SMD runden das Thema ab. Fest steht: Auch die heutige Studentengeneration steht vor der Aufgabe, die Welt von morgen zu prägen und hoffentlich ein wenig besser zu machen. Wir wünschen inspirierendes Lesen! ■ Christian Enders, red

Die Macht der Netzwerke – oder wie Studenten die Welt verändern

Studenten – das sind doch jene, die so gerne in Cafés abhängen, in kleinen Gruppen unsere Parkanlagen bevölkern und mit ihren Protestaktionen gelegentlich dafür sorgen, dass der öffentliche Nahverkehr zusammenbricht! So ähnlich sieht wohl das Bild aus, das Teile der Öffentlichkeit von Studentinnen und Studenten haben. Zugleich haben studentische Impulse und Initiativen die Geschichte immer wieder nachhaltig geprägt – nicht erst seit der 68er-Generation. Unser Autor Andrzej Turkanik hat sich mit dem Einfluss (studentischer) Netzwerke beschäftigt:

Da wir gerade das Reformationsjubiläum begehen, ist folgender Aspekt sehr interessant: Der Reformationsgedanke wurde im 16. Jahrhundert hauptsächlich von Studenten und Doktoranden weitergetragen – innerhalb Deutschlands und darüber hinaus. Die neu formulierten Sola-Prinzipien verbreiteten sich über Tischgespräche rasch im studentischen Umfeld. Damals war es nicht unüblich, die Themen aus den Vorlesungen in der guten Stube der Professoren weiter zu vertiefen (z. B. in der „schola domestica“ Melanchthons). So erreichte die reformatorische Theologie auch sehr schnell andere Länder. Luthers Schriften wurden relativ bald auch in England propagiert und diskutiert, ebenso in der Studentenschaft um Erasmus, der – trotz seiner kritischen Einstellung zur Reformation – dadurch einen wesentlichen Beitrag zu deren Verbreitung leistete.

Wenn wir heute auf die Reformationszeit zurückblicken, kommen uns sofort Einzelpersonen in den Sinn: Luther, Calvin oder eben Erasmus von Rotterdam. Doch es waren nicht nur die großen Einzelkämpfer, die ihre Welt und den Lauf der Geschichte veränderten: Die Reformation benötigte, wie jede prozesshafte, nachhaltige Veränderung, nicht nur eine Reihe von Personen, die gemeinsam etwas bewegten, sondern vor allem ein Netzwerk. Ihre Mitstreiter standen scheinbar in zweiter Reihe: der hervorragende Altphilologe Philipp Melancthon, der als „Praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands) bekannt wurde, oder auch Johann von Staupitz, der als Beichtvater direkten Einfluss auf die persönliche und theologische Entwicklung Luthers hatte. Viele weitere Menschen sind aufzuzählen: Johannes Bugenhagen (Kirche), Caspar Cruciger der Ältere (Theologie), Andreas Bodenstein, genannt „Karlstadt“ (Universität), Justus Jonas der Ältere (Rechtswissenschaften), Ge-

org Spalatin, der „Steuermann der Reformation“ (Politik), und Lukas Cranach der Ältere (Kunst). Sie alle bildeten ein breitgefächertes Netzwerk hinter und rund um den einen Vorstreiter, der im Rampenlicht stand: Martin Luther. Viele dieser Vernetzungen hatten sich damals schlichtweg durch die örtliche Nähe in der pulsierenden Universitätsstadt Wittenberg ergeben, und wir erkennen: man nutzte bereits damals, ähnlich wie heute, eine Art Alumni-Netzwerk.

Die Macht der Netzwerke – drei Beispiele

Beispiel 1 – meine Promotionszeit an der Universität Cambridge mit dem ihr eigenen System von Colleges, Gesprächszirkeln und Bibliotheken: Erst im Nachhinein habe ich erkannt, dass ich eine ebenso gute Ausbildung an einer anderen Universität hätte bekommen können. Allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: ohne das umfassende Netzwerk, das es in Cambridge gab! Die meisten der bisher 54 britischen Premierminister studierten entweder in Oxford (27) oder Cambridge (14). Ein Zufall? Keineswegs! Denn das Netzwerk spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle: nicht das Individuum selbst, sondern sein Platz darin. Obwohl ich es nicht allzu gut verstand, mir die Netzwerke der Universität und meines Colleges zu eigen zu machen, stand mir noch ein weiteres zur Verfügung: das meiner „Residential Library“, einer Bibliothek, an der man als Promotionsstudent mit anderen Studenten und Bibelforschern in Kontakt treten konnte. Ich habe mit diesen Menschen tiefe Freundschaften geschlossen, und diese halten nach wie vor an. Viele der ehemaligen Mitstud-

ten üben heute einen beachtlichen Einfluss auf die theologische Landschaft der (englischsprachigen) Welt aus.

Randall Collins untersuchte in seinem umfassenden Werk „The Sociology of Philosophies“ die Ursprünge und Entwicklungen zahlreicher Zivilisationen quer durch die Geschichte. Er kommt zu dem Schluss, dass nicht „isolierte Genies“ den Ausschlag gaben, sondern eben intellektuelle Eliten, deren Weltanschauungen und ihre Netzwerke: „Das Netzwerk schreibt die Handlung der Geschichte“ (Collins). Nach seinen Berechnungen prägten und beeinflussten lediglich zwischen 150 und 3000 Menschen den Lauf der Geschichte – wenige, wenn man bedenkt, dass etwa 23 Milliarden Menschen im Zeitraum von 600 v. Chr. bis 1900 n. Chr. die Erde bevölkerten. Der höchste Effekt, so Collins, könne dann erreicht werden, wenn sich diese Netzwerke überlappen und Menschen mit verschiedenen Hintergründen und Disziplinen aufeinander treffen. Ähnliches hat auch der Soziologe James Hunter in seinem Buch „To Change the World“ festgehalten. Seine Untersuchung des christlichen Einflusses auf die Gesellschaft in der Geschichte hat ergeben: Der Einzelne kann nur in Verbindung mit einem Netzwerk eine signifikante Veränderung herbeiführen.

Mein zweites Beispiel zeigt die Wichtigkeit von Zeit in Gemeinschaft mit Studenten aus anderen Ländern und anderen theologischen Überzeugungen auf: die Arbeit von Schloss Mittersill in den österreichischen Alpen. In den ausgehenden 1960er Jahren hat der damalige Generalsekretär der International Fellowship of Evangelical Students (IFES), Stacey Woods, die Notwendigkeit eines Bildungszentrums gesehen, das ein Ort für Begegnung und Ausbildung werden sollte. In den letzten vierzig Jahren erhielten mehrere Generationen von Stu-

denten, Absolventen und Doktoranden vielfältige Möglichkeiten, in Mittersill aufeinanderzutreffen und ihre akademischen Fähigkeiten einzusetzen. Man las gemeinsam in der Bibel, lernte interkulturelle Kommunikation und setzte sich mit Fragen auseinander, die man selbst hatte, oder auch mit Fragen, auf die man von alleine nie gekommen wäre. Viele der Freundschaften, die damals geschlossen wurden, haben die Zeit überdauert und werden weiterhin gepflegt. Aber noch viel mehr: Man hat voneinander und miteinander gelernt, christliches Leben zu gestalten und christliche Nächstenliebe ganz praktisch eingeübt. Spätestens seit 1989 war das Studienzentrum von Schloss Mittersill für Studenten aus Osteuropa eine der wenigen Möglichkeiten, auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs zu leben. Als vielleicht unbeabsichtigte Konsequenz wurden den osteuropäischen Studenten die Prinzipien einer (westlichen) Demokratie vorgelebt; wie man sich kritisch mit konträren Meinungen auseinandersetzt und sich traut, selbst die Meinung von Professoren zu hinterfragen. Heute sind nicht wenige dieser ehemaligen Teilnehmer Leiter in unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen von Kirche, Kultur, Politik, Wissenschaft, Forschung und Lehre. Die westlichen Studenten wiederum hatten die Möglichkeit, die Freude, Natürlichkeit und Unbefangenheit ihrer östlichen Mitstudenten zu erleben. Das Resultat? Neue Wege und Ideen, wie wir als Christen in den Herausforderungen des Alltags bestehen, wurden entdeckt und ausprobiert.

Das dritte Beispiel soll die Relevanz von internationaler Netzwerkarbeit unter Studenten verdeutlichen: Bereits in den 1960ern hatte ein englischer Missionar das Herzensanliegen, die Zeit nach dem kommunistischen Regime zu gestalten. Bill Grunbaum (besser bekannt als „Onkel Bill“) unternahm Reisen in die Ostblockländer und besuchte dort Christen in deren Gemeinden. Dort streckte er seine Fühler nach jungen Menschen aus, hauptsächlich Studenten, die man heute als „high potentials“ einstufen würde, mit anderen Worten, besonders motivierte und engagierte Jugendliche. Diese lud er dann im Sommer zu sogenannten Hauspartys nach Großbritannien ein. Dort gab es kein großes Unterhaltungsprogramm, stattdessen standen täglich fünf Stunden Bibelstudium auf dem Plan – zehn Tage intensives Bibelstudium mit viel Zeit für Austausch und Gespräch. Außerdem lernten die Studenten viele Christen und Gemeinden aus ganz Großbritannien kennen. Über drei Jahrzehnte hinweg hatte Grunbaum diese Aufenthalte für Studenten aus Osteuropa veranstaltet. In vielen Gesprächen wurde mir berichtet, dass diese Hauspartys für viele die erste Chance war, einmal in eine ganz andere Welt einzutauchen: eine Welt, in der man frei und ohne Angst (sei es vor Behörden oder christlichen Leitern) über biblische Inhalte sprechen konnte.

Virtuelle Netzwerke reichen nicht aus

Die in diesen drei Beispielen beschriebene Art von „Prägung“ ist nicht mit einer jährlich stattfindenden internationalen Konferenz wettzumachen und auch nicht durch soziale Medien wie Facebook zu ersetzen. Darauf weisen auch Richard Koch und Greg Lockwood in ihrem Buch „Superconnect“ hin: Gerade persönliche Begegnungen schenken unerwartet einen Spürsinn für Gespräche mit einem (möglicherweise unbekanntem) Gegenüber, der etwas Unerwartetes sagt und so zu einer positiven Wende oder Lösung eines Problems beitragen kann. Virtuelle Verbindungen mögen effizient sein, aber sie haben selten eine prägende Kraft, weil es ihnen an Feinsinn und Konsistenz fehlt. Es braucht eine Lehrphase, eine Austauschphase, Vorbildwirkung und eine „storyline“, die größer ist, als es die Person selbst je sein kann. Mehrere Studien weisen auf die Notwendigkeit dieser Faktoren hin, um eine längerfristige gesellschaftliche Veränderung zu erreichen. Es braucht Vordenker, die auch als Vorbilder fungieren; es braucht Netzwerke, die über längere Zeit sprach- und kulturübergreifend agieren; und es braucht eine Vision, die Menschen vereint, etwas Großes anzustreben.



Solch eine Vision hatten junge Studenten der Universität Cambridge (in den Geschichtsbüchern als die „Cambridge Seven“ bekannt), die 1885 den Ruf in die Mission nach China erhielten. Zu diesem – für die damalige Zeit und ihr soziales Milieu – radikalen Schritt wurden sie durch die Predigten von Dwight L. Moody in Cambridge und durch Hudson Taylors Buch „China: Its spiritual need and claims“ (1865) bewegt. Bevor die Studenten mit der China Inland Mission ausreisten, waren sie quer in England und Schottland unterwegs, haben Universitäten besucht und Studenten zur Missionstätigkeit aufgerufen. Ihre Berufungsgeschichte haben sie in einer Broschüre niedergeschrieben, die viele Leser außerhalb ihres unmittelbaren Einflussgebietes erreichte und tief bewegte (inklusive der damaligen Königin Victoria). Einer von ihnen war Student des Princeton College und Begründer des Student Volunteer Movement in den USA: Robert P. Wilder. Er gründete auch die Princeton Foreign Missionary Society und bat Gott um folgendes Anliegen: Er möge 1000 Freiwillige aus US-Universitäten in die Weltmission schicken. Während einer Konferenz in Mount Hermon, auf die Einladung des Evangelisten Moody hin, stellte Wilder zehn Studenten aus zehn Ländern vor und rief die Zuhörer auf, in die Mission zu gehen. Rund 100 sind dem Ruf gefolgt. Unter ihnen war John R. Mott (Mitbegründer des Student Volunteer Movement), der sich zu einem begnadeten Studentenevangelisten entwickelte und 1910 zum Vorsitzenden der bedeutenden Weltmissionskonferenz in Edinburgh berufen wurde. In den darauffolgenden 40 Arbeitsjahren des Student Volunteer Movement haben sich mehr als 20.000 Menschen in die Mission rufen lassen. Wenn junge, motivierte Christen mit ihren unterschiedlichen Gaben aufeinander treffen und ein gemeinsames Ziel verfolgen, kann Gott das auf wunderbare Weise zu seiner Ehre nutzen

Die genannten Beispiele hatten positive Auswirkungen. Zugegeben, wir könnten genauso gut Beispiele von hervorragend funktionierenden Netzwerken aufzeigen, die sich aus ideologischen Gründen der Zerstörung unserer Gesellschaft verschrieben haben. Ich möchte aber erneut auf die oft unterschätzte Kraft von Studentenbewegungen hinweisen und was aus dem Potenzial werden kann, auch wenn Studenten später im Beruf stehen und dann selbst die Gesellschaft und die nachfolgende Generation prägen. Zugegeben, mein Ansatz ist zu kurz gegriffen und nicht zu Ende gedacht. Er wird von unserer individualistischen (westlichen) Weltanschauung genährt und ist gleichzeitig nicht biblisch genug. Jesus hat nicht nur fähige Menschen aus einer der kulturell und wirtschaftlich dynamischsten Gegenden zu sich gerufen, er hat sie gemeinsam geschult und dann als Gemeinschaft (nicht als Einzelne!) auf den Weg geschickt. Sie haben von Anfang an ein dichtes Netzwerk mitgebracht, das dann weiter kultiviert und stetig ausgebaut wurde.

Wir brauchen eine Umkehr im Denken: weg von großen Persönlichkeiten per se, hin zu Netzwerken, in und durch die Einzelne gestärkt und freigespielt werden können. Der heutzutage vielzitierte William Wilberforce wäre ohne die Freunde des Clapham Circles nicht sehr effektiv gewesen. Wir denken an weitere Persönlichkeiten wie Daniel und seine Freunde im babylonischen Exil, Christopher Kolumbus und seine Suche nach einem schnelleren Seeweg nach Indien, Alexander von Humboldt auf seinen zahlreichen Expeditionen, Marie und Pierre Curie beim Erforschen der Radioaktivität, C.S. Lewis und J.R.R. Tolkien, Albert Nobel und Bertha von Suttner, Sigmund Freud, Nelson Mandela etc., die alle in umfassende, interdisziplinäre Netzwerke eingebettet waren. Das ist die Kraft der überlappenden Netzwerke, die ein gemeinsames Ziel haben. Aus diesem Grund ist es wichtig, auch die IFES-Studentenbewegungen in diese „Form der Tragfähigkeit“ zu transformieren und gezielt Menschen darauf aufmerksam zu machen, wie essentiell es ist, das eigene Netzwerk als (lebenslanges!) Biotop zu sehen, in dem es möglich ist, gemeinsam und persönlich zu wachsen und zu gedeihen.



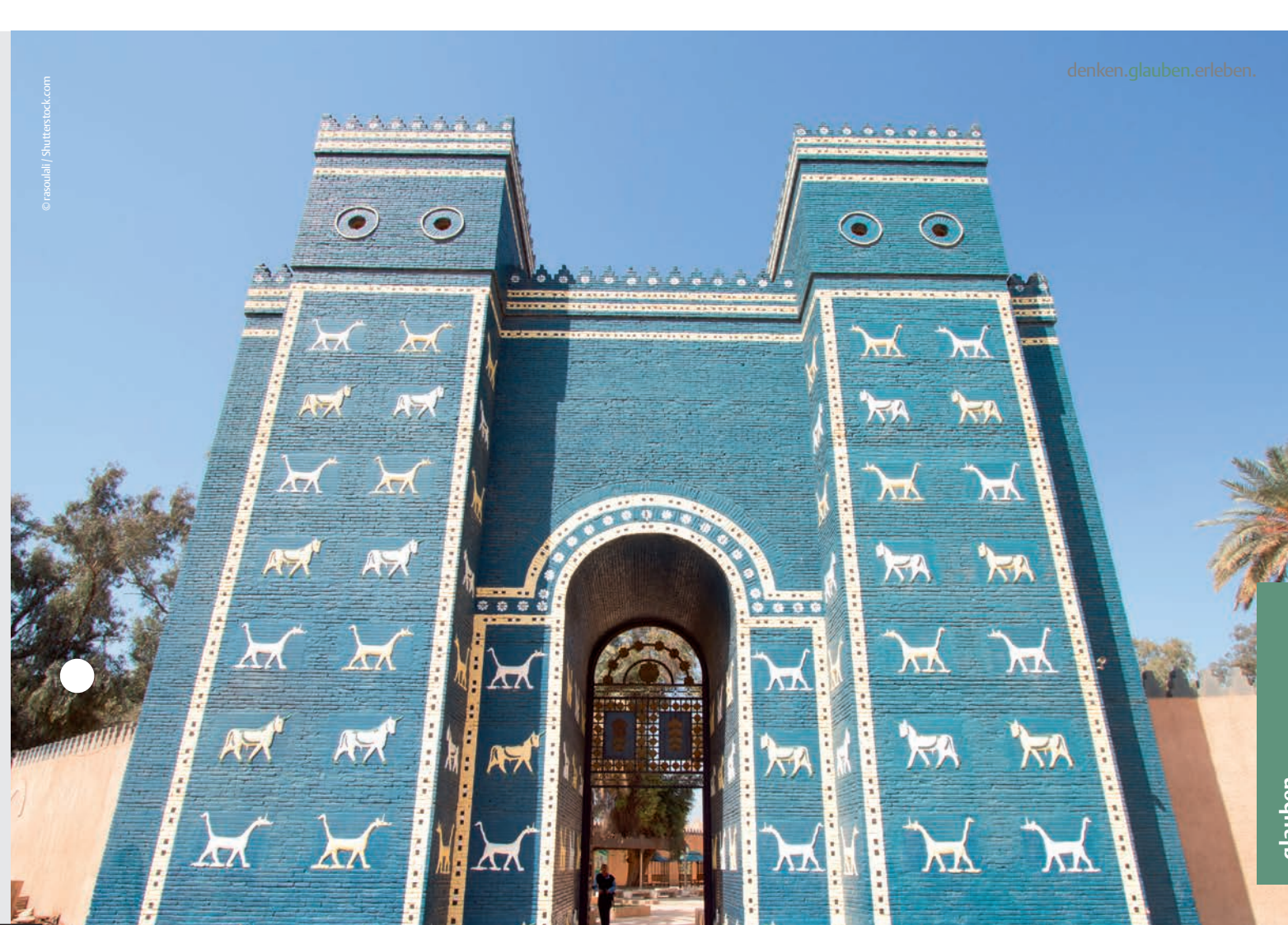
Ich möchte Mut machen, aus den genannten Geschichten und aus der Geschichte zu lernen. Virtuelle Netzwerke werden heutzutage als notwendig gesehen, sind aber nicht hinreichend. Es braucht die reale Präsenz, das Aufeinandertreffen von Herz und Verstand, tiefgreifende Gespräche und tragende Freundschaften. Dies alles wird Zeit und Ressourcen kosten, aber sie sind die Investition wert. Die Ergebnisse werden vielleicht nicht sofort sichtbar, daher brauchen wir Mut, um in Generationen und nicht in Monaten zu rechnen. Das stellt eine Gegenkultur zu unserem schnelllebigen Zeitgeist dar. Doch die biblische Perspektive ermutigt uns, vom Ende her zu denken und so die besten, durch die Geschichte bewährten, Strategien auch in den Dienst der christlichen Studentenbewegung zu stellen. ■

Dr. Andrzej Turkanik ist Direktor des Quo-Vadis-Instituts (Salzburg) und ehemaliger Leiter von Schloss Mittersill. Er stammt aus Polen, studierte dort Kunst und Musik, dann Theologie in Deutschland und promovierte in England. Sein Institut setzt sich für die Förderung des kulturellen Wandels ein, indem es Vordenkern verschiedener Professionen hilft, an interdisziplinären Netzwerken und fachlichen Think-Tanks zu partizipieren, um Sachverhalte kritisch in den Fokus zu nehmen. www.qvinstitute.org.



Bibliografie (zusammengestellt von Verena Grafinger):

- Lindsay BROWN, *Wie Sterne in der Nacht*, Francke 2007.
 Randall COLLINS, *The Sociology of Philosophies: a Global Theory of Intellectual Change*, Cambridge Massachusetts, Belknap Press of Harvard University Press 1998.
 James Davison HUNTER, *To Change the World: The Irony, Tragedy, and Possibility of Christianity in the Late Modern World*, Oxford University Press 2010.
 Richard KOCH, Greg LOCKWOOD, *Superconnect. Harnessing the Power of Networks and the Strength of Weak Links*, New York, London, W.V. Norton 2010.
 Eric METAXAS, *Wilberforce: Der Mann, der die Sklaverei abschaffte*, SCM Hänssler 2013.
 Julia K. REIMER, *Community, Faith, and the Social Imagination: A Case Study of the Schloss Mittersill Community*, Carbondale, UMI Dissertation Services 2005.
 Harold H. ROWDON, *Edinburgh 1910. Evangelicals and the Ecumenical Movement*, In: *Vox Evangelica* 5, 1967, https://biblicalstudies.org.uk/pdf/vox/vol5/edinburgh-1910_rowdon.pdf.
 Eckhard J. SCHNABEL, *Paul the Missionary: Realities, Strategies, Methods*, Inter Varsity Press 2008.
 Eckhard J. SCHNABEL, *Urchristliche Mission*, SCM R. Brockhaus 2002.
 Hudson TAYLOR, *China: Its Spiritual Need and Claims. With Brief Notices of Missionary Effort. Past and Present*, London, James Nisbet & Co 1865.
 Alex WILLIAMS, *Holy Spy. Student Ministry in Eastern Europe*, Christian Focus Publications 2003.



Ein Student rockt die Weltmacht

„Wie der Elite-Student Daniel an die Spitze des Staates aufstieg – Bibelarbeit zu Daniel 1-2 von Alexander Fink

Eine Gesellschaft bricht zusammen: Das geistlich und sozial zerrüttete Jerusalem hat der mächtigsten Armee der Welt nichts entgegenzusetzen. Der babylonische König Nebukadnezar nimmt 605 v. Chr. nach kurzer Belagerung Judas Hauptstadt ein und reißt das Wertvollste an sich, was Jerusalem zu bieten hat: die kultischen Geräte aus Jahwes Tempel sowie das Humankapital – Menschen, die er mit sich nach Babylon führt. Über den erbärmlichen Rest setzt er einen Vasallenkönig.

Nebukadnezar weiß seine Ressourcen zu nutzen. Sein Minister Aschenas soll unter den Weggeführten eine Elite auswählen und diese für den königlichen Dienst vorbereiten. Der Kriterienkatalog ist exklusiv: edle Abstammung, makellos, schöne Gestalt, interdisziplinär gebildet und in der Lage, dieses Wissen auch klug und verständlich anzuwenden. Das Ziel: die Assimilation der Elite-Studenten, indem sie chaldäische Sprache, Schrift und Kultur der führenden Denker inhalieren sollen – inklusi-

ve First-Class-Verpflegung von der Studienstiftung des babylonischen Königs. Drei Jahre lang gratis. Dieses Umerziehungsprogramm trifft auf konkrete Menschen: Daniel, Hananja, Mischael und Asarja sind weggeführt aus ihrer Heimat, ihre Eltern entweder tot, verschollen oder verarmt zurückgeblieben. Diese vier jungen Männer aus der geschlagenen Provinz haben nun die Chance, ein neues Leben zu beginnen. Wird Nebukadnezar sie gleichschalten, oder werden sie ihrem Gott treu bleiben?

Die Identitätsfrage – Wer bist Du?

Daniel und seine Freunde lassen sich auf die Ausbildung ein. Sie weigern sich nicht und sehen es nicht als unvereinbar mit ihrem Glauben an, diese heidnische Kultur zu betreten und in ihr gelehrt zu werden. Ihr persönlicher Supervisor Aschenas beginnt den Umerziehungsprozess, indem er neue Namen vergibt. Hebräische Namen erinnern an falsche Götter und ein geschlagenes Volk. So wird Daniel („Mein Richter ist Gott“) als Beltschazar (vermutlich „Bel schütze sein Leben“) an einen neuen Gott gebunden. Hananja („Gnädig ist Jahwe“) wird als Schadrach („Befehl des Aku“) aus dem Gnadenregime Jahwes unter den Befehl des Mondgottes gestellt. Aus Mischael („wer ist wie Gott“) wird Meschach („Wer ist wie der Mondgott Aku“). Und Asarja („Hilfe ist Jahwe“) wird nun als Abed-Nego „Diener des Königs“. Jede Anspra-



che wird durch die neuen Namen zur Erinnerung an eine neue Identität, während die alte verschüttet werden soll. Ihr Wertesystem soll umprogrammiert werden. Wie deprimierend muss es auf junge Hebräer gewirkt haben, wenn sie die trotz krassem Götzendienst klar überlegene kulturelle Blüte Babels sehen: genaueste astronomische Kenntnisse, die höchsten Gebäude der damaligen Zeit, ausgeklügelte Bewässerungssysteme, überwältigender Reichtum. Die Wertschätzung der Babylonier für die jungen Männer orientiert sich dabei spürbar an ihrer Nützlichkeit fürs neue System. Wer versagt oder sich weigert, wird fallen gelassen. Doch Daniel und seine Freunde lassen sich auf das gefährliche Spiel ein. Nicht, wer mir meinen Namen gibt, ist entscheidend, sondern welchen Namen ich im Herzen anrufe!

Frage: Woher bin ich, was ich bin? Kann ich mich wie Daniel auf eine heidnische Kultur einlassen, ohne zu verlieren, wer ich in Gottes Augen bin?

Die Verhaltensfrage – Welche Werte lebst Du?

Daniel und seine Freunde haben Gottes Werte inhaliert und ein feines Gewissen entwickelt. Und so entsteht ein Konflikt an einer scheinbar nebensächlichen Stelle. Warum lehnen sie Wein und Fleisch von der königlichen Tafel zugunsten vegetarischer Kost und Wasser ab? Die Speisegebote Israels verbieten generell weder Fleischkonsum noch Wein. Der einzige Hinweis steht in Vers 1: Nebukadnezar hatte die heiligen Gerätschaften aus dem Tempel entwendet. Wer weiß, welche Exzesse die Babylonier damit trieben und ob nicht das Opferfleisch oder der Wein in eben jenen Gefäßen zubereitet wurde. Nein, daran will Daniel keinen Anteil haben. Gott ist heilig! Deshalb entscheidet er sich für die Nahrung, die das am wahrscheinlichsten vermeidet. Eben der Missbrauch dieser geweihten Gefäße wird in Daniel 5 dem Herrscher Belsazar zum Verhängnis.

Der babylonische König nimmt das Absolute (die Tempelgeräte), das, was Gott heilig und somit unantastbar ist, und relativiert es. Er sortiert es einfach in die Ausstellung „Götter-eroberter-Völker“ ein, wo man den Kunstwert bewun-

dern kann – gleich neben den Bildern anderer Götter. Stattdessen erhebt er in Daniel 3 das Relative zum Absoluten: Jeder muss vor seinem eigenen goldenen Standbild anbeten. Die willkürliche menschliche Herrschaft wird zum absoluten Maßstab erhoben, und Gottes Werte landen im Museum. Das Absolute wird relativ und das Relative absolut. Daniel sieht eine Grenze überschritten und hat so viel Gottvertrauen, dass er einen empirischen Ernährungstest riskiert – erfolgreich.

Frage: Wo wird heute Gottes Absolutheit mit menschlicher Relativität vertauscht? Und wie reagieren wir darauf?

Die Karrierefrage – Was wirst Du?

Gottes Wirken wird im Text nur indirekt erwähnt: „Der Herr gab ... Geräte aus dem Haus Gottes in Nebukadnezars Gewalt“ (Daniel 1,2); „Gott ließ ihn (Daniel) ... Wohlwollen ... finden“ (Vers 9). Und Gott verlieh diesen vier jungen Leuten Wissen und Verständnis. Auch wenn die Umstände nahelegen, dass andere Mächte nun die Kontrolle an sich gerissen haben, so regiert dennoch Gottes Hand. Daniel scheint machtlos und fremdbestimmt, ins babylonische System eingebunden. Doch er übernimmt aktiv Verantwortung, wo er scheinbar gar keine Wahl hat und ihn die Umstände bestimmen. Gott gibt Daniel die offenen Türen und nötigen Fähigkeiten, um seinen langfristigen Auftrag zu erfüllen. Daniel kann seine Karriere dabei kaum planen. Er kann vor allem tun, was vor Augen liegt

und dabei Gottes Willen im Blick behalten. Wer Gott treu bleibt, um dessen Lebenslauf kümmert sich Gott (vgl. 1. Petrus 5,6).

Frage: Was hilft mir, Gott zuzutrauen, dass er mich an sein gutes Ziel bringen wird? Was befreit mich (trotz zerbrochener Träume und schwieriger Umstände), richtige Entscheidungen zu treffen und mein Bestes zu geben?

Von der Ausbildung zur Weltveränderung

Völlig unerwartet zieht eine Krise auf. Den Regenten plagt ein Traum, der ihm große Angst macht. Was liegt näher, als einen „Think-Tank“ seiner gut bezahlten Experten einzuberufen und sie mit der Lösung des Rätsels zu beauftragen. Doch im Wissen um deren Verschlagenheit sollen ihm die Weisen nicht nur die Deutung, sondern auch den Traum selbst nennen. Die Experten sind entrüstet, denn solch Unmögliches habe noch niemand von einem Menschen gefordert. Das können nur die Götter, die aber nicht bei den Sterblichen wohnen! Sehr aufschlussreich, werden doch die Weisen genau dafür bezahlt, den Willen der Götter zu ergründen. In Wirklichkeit halten sie Religion für irrational. Sie sind Naturalisten, die lediglich mit dem natürlich Möglichen rechnen. Kein Wunder, dass Nebukadnezar nun in Rage gerät und den Tod aller Betrüger fordert!

Auch Daniel und seine Freunde, die noch mitten in ihrer Ausbildung stehen, erfahren von dieser auch gegen sie gerichteten Bedrohung. Der Student Daniel wagt den tollkühnen Schritt, den Regenten um eine Frist zu bitten, damit er den Traum und dessen Deutung nennen kann. Mit befristeten Tests hatte er ja schon gute Erfahrungen gemacht. Aber er weiß, dass es erneut allein auf Gottes Wirken ankommt. Alle vier Freunde beten. Und Gott offenbart Daniel das Geheimnis. Mit vermutlich schlotternden Knien lässt sich Daniel zu Nebukadnezar bringen. Denn seine Botschaft ist wenig schmeichelhaft: dem König wird zwar das herrliche goldene Haupt einer gigantischen Statue zugeschrieben, doch die Moral lautet, dass Nebukadnezar und sein Reich vergehen werden. Und am Ende wird der einzig wahre Gott die ganze Statue zerschmettern und sein ewiges Reich errichten. Ob diese Botschaft den Zorn des Königs besänftigen wird, dürfte mehr als fraglich erscheinen. Doch Daniel bleibt bei der harten Wahrheit – und wird belohnt. Nebukadnezar ist so getroffen, dass er die Herrschaft des hebräischen Gottes bekennt! Er befördert Daniel mitten aus seinem Studium heraus zum Direktor des königlichen Forschungsinstituts. Die Aufsicht über die Provinz Babel delegiert Daniel aber an seine drei Freunde. Und so entwickelt sich die studentische Freundschaft zu einem immer stärker in die Gesellschaft hineinwirkenden Netzwerk, das Dani-

el befähigt, selbst uneingeschränkt im Zentrum der Macht am Königshof präsent sein zu können. Denn weitere Herausforderungen warten schon. Nebukadnezars Schock über den Traum ist bald verfliegen und er lässt sich davon inspirieren, in der Provinz Babel eine riesige goldene Statue von sich aufzustellen, die alle anbeten müssen. Das wird zur Bewährungsprobe für Daniels drei Freunde und ein noch größeres Zeugnis Jahwes.

Frage: Was unterscheidet Daniel von den anderen Weisen? Für ihn sind göttliches Eingreifen und Offenbarung nicht irrational. Er rechnet konkret damit und geht deswegen Risiken ein. Was bedeutet das, wenn wir die heutige Universität durchdrungen vom (mehr als nur noch) methodischen Atheismus sehen?

Daniel steht zu seiner Identität, lebt nach Gottes Werten, vertraut ihm seine Karriere an und ist bereit, im Vertrauen auf die Wahrheit Gottes sogar empirische Tests zu riskieren. Daniel gibt uns ein Zeugnis, dass Studenten, die Gott vertrauen und sich von ihm führen lassen, das Potential haben, an höchster Stelle die Welt zu verändern!

„Der Name Gottes sei gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Denn er hat die Weisheit und die Macht. Er bestimmt den Wechsel der Zeiten und Fristen; er setzt Könige ab und setzt Könige ein. Er gibt den Weisen die Weisheit und den Einsichtigen die Erkenntnis. Er enthüllt tief verborgene Dinge; er weiß, was im Dunkeln ist, und bei ihm wohnt das Licht. Dich, Gott meiner Väter, preise und rühme ich; denn du hast mir Weisheit und Macht verliehen und jetzt hast du mich wissen lassen, was wir von dir erfleht haben.“ (Daniel 2,20-23) ■

Dr. Alexander Fink, Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft.
Diese Bibelarbeit beruht auf Gedanken von Prof. John Lennox („Against the Flow – the inspiration of Daniel in an age of relativism“, 2015).



Der Mut eines Einzelnen

„Die Geschichte von Procel DaSilva ist die eines modernen „Daniel“

Die Regierung von Guinea-Bissau in Westafrika schickt ihre begabtesten Studenten oft zum Studium nach Portugal, weil dorthin eine enge Beziehung besteht. Procel DaSilva studierte dort in den 80er-Jahren Jura. Er wurde in dieser Zeit Christ und begann im Glauben zu wachsen. Durch seine Freunde in der christlichen Hochschulgruppe lernte er, dass die Bibel für alle Lebensbereiche gilt. Als er nach Hause zurückkehrte, beschloss er, sich für Veränderungen in der Regierung und im Rechtswesen seines Landes einzusetzen. Er war sehr begabt und wurde bald zum Stellvertreter des Obersten Richters berufen.

Guinea-Bissau war ein Einparteiensstaat und es gab nur wenige Gläubige. Manche der Berater des Präsidenten verhielten sich leider ähnlich wie die Ratgeber von Nebukadnezar zur Zeit Daniels: Sie legten ihm nahe, die Religionsfreiheit einzuschränken, weil der Einfluss der Christen zunahm. Der Präsident hörte auf sie und bat seinen Obersten Richter, ein Gesetz zu formulieren, das dieser Forderung gerecht würde. Der Oberste Richter gab die Verantwortung dafür an Procel weiter.

Procel quälte sich sehr mit diesem Problem, aber schließlich wurde ihm klar, dass er keine Wahl hatte. Er nahm allen Mut zusammen und erklärte dem Präsidenten freundlich, aber bestimmt, dass er diesen Auftrag ablehnen musste. „Warum können Sie das nicht machen?“, wollte der Präsident wissen. Der junge Mann gab zur Antwort: „Ich bin Christ. Ich kann kein Gesetz entwerfen, das die Aktivitäten meiner Brüder und Schwestern einschränkt. Verfahren Sie mit mir, wie Sie es für richtig halten.“ Der Präsident war von Procel klarer und doch verbindlicher Haltung so beeindruckt, dass er das neue Gesetz fallen ließ! Selbst in korrupten Systemen wissen Leiter Integrität manchmal zu schätzen. Zehn Jahre später wollte der Präsident Procel zum Premierminister ernennen. Er lehnte ab, weil er dem Präsidenten nicht gar zu nahe stehen wollte. Also bot der Präsident ihm an, sich eine beliebige Position innerhalb des Kabinetts auszusuchen, und Procel entschied sich für den Posten als Leiter der Kommunikationsbehörde. Auf diese Weise waren ihm Fernsehen und Zeitungen unterstellt. Einige Zeit später spielte er eine Schlüsselrolle bei der offiziellen Zulassung der noch jungen christlichen Studentenarbeit in seinem Land.

Tragischerweise wurden er und seine Familie in einen Autounfall verwickelt. Seine Frau und sein Kind kamen um. Er selbst überlebte und wurde mit dem Flugzeug des Präsidenten nach Paris geflogen, um die bestmögliche medizinische Behandlung zu bekommen. Nach einer langen Genesungsphase kehrte er nach Guinea-Bissau zurück und ist nun Erster Sekretär des Parlaments.



© Riccardo Mayer / Shutterstock.com

An seiner Geschichte lässt sich sehen, wie Glauben inmitten widriger Umstände aussehen kann und wie Gott Rettung schafft. Ein einfacher Christ, als ausländischer Student in Portugal gelandet, konnte zurück in seiner Heimat in eine ähnliche Position aufsteigen wie Daniel am Hof Nebukadnezars. Wir sollten nie unterschätzen, wie sehr der Mut eines einzelnen Menschen eine ganze Gesellschaft verändern kann. C. S. Lewis zufolge sind die wichtigsten Lehren aus dem Buch Daniel die Bedeutung von Freundschaften unter Christen und der Einfluss, den Christen auf eine Kultur ausüben können. Und dieser Einfluss kann wirklich weit reichen. Der amerikanische Soziologe Robert Bellah geht davon aus, dass eine Gesellschaft sich schon verändert, wenn nur zwei Prozent der Bevölkerung eines Landes dazu bereit sind, sich für eine gerechte und gewaltfreie Gesellschaft einzusetzen. ■

Dieser Text ist ein Auszug aus unserem Buch „Wie Sterne in der Nacht – Inspirierende Geschichten von Gottes Wirken an Hochschulen weltweit“

Studenten, die vom Evangelium gepackt sind, können viel bewirken. Kreativ und initiativ machen sie sich daran, andere mit der frohen Botschaft zu erreichen. Indem sie ihren Glauben konsequent leben, prägen sie ihre Hochschulen, später ihr berufliches Umfeld, die Gesellschaft und die Kirche. Lindsay Brown nimmt Sie in seinem Buch mit auf eine Weltreise. Er stellt Ihnen inspirierende Menschen vor: Studenten und Akademiker, die ihr Christsein couragiert in die Tat umsetzen, oft unter schwierigen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Ihre unter die Haut gehenden Erfahrungen deutet Brown aus biblisch fundierter Perspektive. So entsteht ein beispielhaftes Bild von ganzheitlich gelebter Nachfolge und weltweiter Mission – ein tiefer Einblick in Gottes Wirken.

Lindsay Brown, *Wie Sterne in der Nacht – Inspirierende Geschichten von Gottes Wirken an Hochschulen weltweit*, 307 Seiten, erhältlich im SMD-Shop (www.shop.smd.org).



Debatte zur Begründung von Moral

„Wie Christen die Universität herausfordern und mitgestalten können“

Dieses Interview ist unserem Buch „Mit Herz und Verstand“ entnommen. Benjamin Franke (Hochschul-SMD Potsdam) gibt ein eindrückliches Beispiel dafür, wie Christen die Universität herausfordern und mitgestalten können.

„Ihr habt als SMD-Gruppe eine Podiumsdiskussion zur Begründung von Moral initiiert. Worum ging es genau und in welchem Rahmen fand das Ganze statt?“

Die Frage war „Muss man Moral von Gott her begründen?“ Debattiert wurde von einem atheistischen Philosophie-Professor unserer Uni sowie einem christlichen Philosophen und Apologeten aus den USA. Die Diskussion bestand aus einem Eröffnungsvortrag von jeder Seite, zweimaliger Gegenrede, gegenseitigen Fragen, Fragen vom Moderator und abschließenden Fragen aus dem Publikum. Moderiert wurde die Diskussion von einem Professor für Religionswissenschaften von unserer Uni. Anschließend sind wir mit den dreien noch essen gegangen.

„Würdest du bitte ganz kurz die Standpunkte der beiden Debattanten skizzieren?“

Unser Gast aus den USA eröffnete die Debatte mit der Frage nach dem Wert des Menschen. Er zeigte auf, dass die Auffassung, alle Menschen seien gleich viel wert, ein zutiefst christliches Konzept ist. Zwar begründe die westlich-humanistische Welt hieraus ihre Moral und Gesetzgebung, von vielen anderen Kulturen der Welt werde das Konzept jedoch nicht geteilt. Er zeigte, dass moralischer Relativismus folglich massive Gefahren birgt und sicher nicht zum größtmöglichen Wohl aller diene. Zum größtmöglichen Wohl aller könne letztlich nur eine kulturunabhängig eingesetzte Moral dienen, die über die jeweiligen Annahmen hinausschauen und optimale Gesamtentscheidungen treffen kann. Hierfür seien die Lehren von Jesus durchaus in Betracht zu ziehen, da ihre hohe Moral außer Frage stehe.

Auf der Gegenseite warf unser atheistischer Philosophieprofessor auf, dass allein der Versuch, Moral durch außermoralische Argumente zu begründen, derselben nicht gerecht würde. Moral begründe sich aus sich selbst. Jede Suche nach externen Fixpunkten für Moral sei letztlich ein unnötiger Versuch, dem in sich selbst hinreichend Begründeten zusätzliche Kraft zu verleihen. Religiöse Fixpunkte wie die Lehren der Bibel seien dabei ungeeignet, weil sie niemals fix, sondern immer interpretationsbedürftig seien. Moral müsse folglich auf Grundlage des menschlichen Moralbewusstseins ausgehandelt werden.



„Wie ist das Thema von Besuchern und Interessierten aufgenommen worden?“

Bereits während der Vorbereitungen erhielten wir sehr viel Zuspruch von Kommilitonen, Dozenten und Gemeinden. Auch vom Institut für Philosophie und der Pressestelle der Uni wurde die Werbung aufgegriffen und verbreitet. Die Debatte selbst war mit ca. 95 Personen überaus gut besucht und die abschließende Fragerunde hitzig-intensiv, aber freundlich und konstruktiv. Auch im Nachhinein erhielten wir viel Lob und positives Feedback aus der Studierendenschaft und von den Teilnehmern.

„Und wie empfanden es die Debattanten und der Moderator zu solch einer öffentlichen Diskussion eingeladen zu werden?“

Sie waren dafür sehr offen und freuten sich offensichtlich, dass Studierende Interesse an einer solchen Frage zeigten.

„Ihr seid ja als SMD-Gruppe nicht unerfahren mit Aktionen an der Hochschule. Was hat den Reiz dieser Veranstaltung ausgemacht?“

Etwas Besonderes war für uns die Möglichkeit, mit anderen Hochschuleinrichtungen direkt in den christlich-atheistischen Dialog zu treten und auf diese Weise zum ersten Mal offen eine christliche Position an der Uni zu vertreten. Wir konnten unsere Gesprächsbereitschaft und die Rationalität unserer Überzeugungen unter Beweis stellen.

„Veranstalter der Podiumsdiskussion wart aber nicht ihr allein, sondern ihr habt es geschafft, fünf weitere christliche und nichtchristliche Hochschulgruppen mit an Bord zu bekommen. Wie hast du die Zusammenarbeit erlebt und welchen Beitrag hat sie zum Miteinander an der Uni geleistet?“

Es war sehr ermutigend, schon früh während der Planungen Zuspruch von drei der sechs angefragten geisteswissenschaftlichen Fachschaftsräten sowie von zwei weiteren der vier christlichen Hochschulgruppen zu bekommen. Hinsichtlich Gestaltung, Druck und Verteilung der Werbung sowie Kontakten an der Uni, Finanzierung und Auf- und Abbau verteilte sich die Arbeit auf viele Schultern. Es sind neue persönliche Kontakte entstanden. Wir als christliche Hochschulgruppen fühlen uns zum ersten Mal an der Uni als vollwertige Gegenüber der Hochschulgremien wahrgenommen. Auch die positive Akzeptanz durch die Professoren hat unsere Selbstwahrnehmung massiv verändert.

Wenn andere eine ähnliche Veranstaltung auf die Beine stellen wollen, worauf sollten sie auf jeden Fall achten?

Erste Regel: Beten und Gott vertrauen. Es klang wie eine verrückte Idee – aber was Gott will, kommt zustande. Und wir lernen an den Schwierigkeiten, dass Gott alles unter Kontrolle hat.

Zweite Regel: Mut. Nicht zögern, Professoren und Gremien anzufragen, Idee mutig vortragen, aber Modifikationsvorschläge aufnehmen. Nach Unterstützern suchen, auch in Gemeinden.

Dritte Regel: Eine/n Hauptverantwortliche/n bestimmen. Es gibt so viele Kontakte zu knüpfen und Details zu bedenken – nach unserer Erfahrung klappt das am besten, wenn alle Fäden bei einer Person zusammenlaufen. Diese kann dann alles Weitere delegieren.

Vierte Regel: Strenges Zeitmanagement. Ganz, ganz früh mit der Planung anfangen (wir haben knapp neun Monate vorher die erste Referentenanfrage rausgeschickt) und gleich zu Beginn möglichst alles bedenken, was nötig ist. Gleich zu Beginn einen strengen Zeitplan für alle Vorbereitungen erstellen und einhalten.

Fünfte Regel: Transparente Kommunikation. Nur ein informiertes Team kann gute Arbeit leisten. Kurze Infomails über den Stand der Dinge sind dabei Gold wert. Insbesondere der Draht zu Referenten und Moderator darf niemals abreißen, denn es ist ihre Veranstaltung, ihre persönliche Ehre, die sie zur Verfügung stellen. ■



Interview entnommen aus:
Marcus Grohmann (Hrsg.), Mit Herz und Verstand – Wie Christen die Universität herausfordern und mitgestalten können (SMD-Impulse), 120 Seiten, erhältlich im SMD-Shop (www.shop.smd.org).

Ein Traum von SMD

„Bibel, Begleitung und der Blick nach vorn sind das Rüstzeug für Veränderung



Als Student war ich auf der IFES Osterkonferenz in Marburg 1997. Das Interview mit einer rumänischen Studentin war für mich ein Schlüsselerlebnis. Dort erzählte sie, dass sie als Christin nicht bereit war, als „gängigen Preis“ für ihr Diplom den Professor mit Sex zu bezahlen und deshalb erst beim dritten Anlauf bestanden hatte. Bis heute geht mir ihr Beispiel nicht aus dem Kopf. Eher hätte sie ohne Abschluss die Uni verlassen. Eine Einzelne, die nicht mitmacht. Deren Gottvertrauen größer ist als ihre Menschenfurcht.

Ziel der SMD ist es, dass Menschen „zur Begegnung mit Jesus Christus“ gebracht werden, die ihn bisher nicht kennen, und dass frische wie langjährige Christen sich „gegenseitig [...] helfen, unser ganzes Leben von Jesus Christus her zu gestalten“. Was für eine Vision, die vor über 60 Jahren von Studierenden in den Richtlinien der SMD gemalt wurde.

Neben großen weltverändernden Namen wie Luther oder Wilberforce schreibt Jesus durch das Leben von „ganz normalen“ Leuten Geschichte. Mitten unter uns. Wenn etwa Stefan* seiner Uni-Leitung widerspricht, die der SMD-Gruppe die offizielle Lizenz entzieht und damit vom Campus verbannen will. Stefan arbeitet sich ein in die Frage von religiöser Neutralität und freier Religionsausübung, und baut ein lokales Netzwerk auf, damit Christen nicht von der öffentlichen Meinungsbildung ausgeschlossen werden. Wenn etwa Maxim* als Ingenieur in einem mittelständischen Betrieb sich nach langen inneren Kämpfen an die Geschäftsführung wendet und statt seiner befürchteten Entlassung erreicht, dass ethische Standards entwickelt werden, die bei Projektabschlüssen ohne „Schmiergelder“ auskommen. Wenn etwa Jamie* im internationalen Bibelkreis einer SMD-Gruppe Christ wird und sich dann sehr bewusst darauf vorbereitet, mit Hochschulabschluss als künftige Führungskraft in ihrem Herkunftsland Korruption zu bekämpfen und der Jugend eine Perspektive zu geben.

Wenn ich von Hochschul-SMD träume, dann genau davon: dass in den Hochschulgruppen Studentinnen und Studenten zu mündigen Christen werden, die in Familie, Beruf, Gemeinde und Gesellschaft ganzen Ernst mit Gott machen und so die Welt an vielen kleinen Ecken verändern. Was es dazu braucht? Bibel, Begleitung und den Blick nach vorn:

weiter oben rechts

Bibel. Die Bibel ist der Kompass, der mir im besten Sinne innere Unabhängigkeit ermöglicht, mir Werte und Maßstäbe gibt. Damit ich weiß, was Jesus heute von mir will, brauche ich Klärung, was die Bibel mir bedeutet; und ich brauche Heimat in meiner Bibel, damit ich Gottes Willen in meine Situationen übertragen kann.

Begleitung. Ich bin wesentlich dadurch gewachsen, dass ich mit einem Freund verabredet habe, mir auch unangenehme Fragen zu stellen. Diese Zweierschaft aus wöchentlichem Bibellesen, Beten und Biertrinken hat mich herausgefordert, manches zu überdenken, was Lebensziele, Partnerschaft, Karriere und Sicherheiten angeht. Und sie hat mich geöffnet für ein Vertrauen auf Gott. Den

Gruppenbegleiter oder einen älteren Christen aus der Gemeinde als Mentor zu fragen, ist eine andere gute Möglichkeit für persönliches Wachstum.

Blick nach vorn. Wie möchte ich einmal leben? Wie möchte ich als Christ in meinem Beruf stehen? Wo möchte Gott mich mit meinen Gaben in einer Gemeinde und in seiner Welt(mission) gebrauchen? Diese Fragen kommen nicht von selbst. Auf einmal ist das Studienende da und wir werden mitgerissen in dem Strudel um Bewerbung, Berufseinstieg und Zurechtfinden am neuen Ort. Wie schnell geht in diesem Strudel vieles Gute verloren, was mir bisher wichtig war – manchmal bis hin zum Glauben selbst.

Hört sich an wie ein Programm für einen ganzen Arbeitszweig der SMD? Na dann: Setzen wir Schwerpunkte. Packen wir's an! ■

**Namen geändert*

Markus Heide ist Pfarrer und Leiter der Hochschul-SMD.



Studenten in der DDR

„Wie unter „anderer“ politischer Flagge Veränderung passierte

Bei solch einem Thema fragt man sich insgeheim, ob die „Veränderung der Welt“ nicht doch deutlich zu hoch angesetzt ist. Aber als ich gebeten wurde, einen Erfahrungsbericht zu schreiben, wie Studenten in der ehemaligen DDR Veränderung bewirkt haben, fiel mir die Geschichte ein, wie die Studentenarbeit in der DDR entstand. Diese Entwicklung hat bis heute enorme Auswirkungen hier in Elbingerode.

Bekanntlich war es in der DDR offiziell nur schwer möglich, christliche Studentenarbeit zu gestalten. Alle Studenten sollten ja sozialistische Kader werden. Da war es wichtig, dass sich Christen bei Freizeiten trafen und sich gegenseitig stärkten. So ging es auch Gunter Gerhard. Er war bereits Christ und studierte Musik. Er wurde zu einer Freizeit für christliche Studenten eingeladen. Als er aber merkte, dass die Arbeit eigentlich gar nicht mehr missionarisch war, schaute er sich nach anderen Mitarbeitern um. Er sah die große Chance einer solchen Arbeit und lud missionarisch gesinnte

Studenten, Pastoren und Mitarbeiter ein, die Freizeit mitzugestalten. Schon bald reichten die Plätze nicht mehr aus. Es musste eine zweite Sommerfreizeit geplant werden und das sprach sich an den Hochschulorten herum. So entstand eine kleine Studentenarbeit innerhalb des Gnadauer Gemeinschaftswerkes. Studenten kamen zum Glauben und viele erhielten Stärkung für ihren Alltag an der Uni und später im Beruf. Durch verschiedene Mitarbeiter wurden Wochenendseminare für Theologiestudenten organisiert. Es entstand ein Wochenendtreffen für Mediziner, welches bis heute weitergeführt wird und es folgten viele große Sommerfreizeiten an verschiedenen Orten.

Unter den Studenten der ersten Freizeit in Woltersdorf war auch ein junger Medizinstudent aus Berlin. Klaus Richter war bereits Christ, bekam hier aber entscheidende Impulse für sein Studium und seinen Beruf. Später arbeitete er vor allem in unserer Medizinerarbeit weiter mit. Dr. Klaus Richter arbeitete zunächst in einer normalen Poliklinik der DDR und sah darin viele gute Möglichkeiten. Aus früheren Zusammenhängen kannte er schon die Arbeit mit alkoholkranken Menschen. Er bildete sich gezielt für diese Arbeit weiter. Als er gebeten wurde, in Elbingerode eine Suchtarbeit aufzubauen, waren es seine Begleiter und Seelsorger in der Medizinerarbeit, die ihn dazu ermutigten, diesen Schritt zu wagen. Aus diesen kleinen Anfängen mit einem missionarisch engagierten Arzt ist eine diakonische Suchtklinik entstanden, die für ungezählte Menschen ein Segen geworden ist.

Aber am Anfang stand ein Student, der anderen Studenten das Evangelium nahebringen wollte, obwohl das politisch überhaupt nicht gewollt war. Gunter Gerhard ist schon lange beim Herrn. Aber ich wünsche mir auch in unserer Zeit Menschen mit einem Blick für das, was möglich ist, wenn Studenten zum Glauben kommen. Das kann dann ihren ganzen Berufsalltag prägen und für viele Menschen zum Segen werden. ■

Reinhard Holmer ist Pastor und Direktor des Diakonissen-Mutterhauses Elbingerode, er war verantwortlich für Theo-Arbeit Ost und von 1997 bis 2003 Mitglied im Rat der SMD.

